Hilfe - ich will keine Million!

Autor(en): **Schmassmann, Silvia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-511008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Silvia Schmassmann

Hilfe - ich will keine Million!

Tante Klaras Besuch wird mir in unauslöschlicher Erinnerung bleiben. Sie hatte ursprünglich vor, bis Pfingstmontag zu bleiben – man sieht sich ja so selten –, entschloß sich dann aber wegen der Million, bereits am frühen Sonntagmorgen wieder ihre Sachen zu packen. Denn sie hatte mich, bei einer samstäglichen Diskussion zu kaltem Buffet restlos durchschaut. Meine charakterlichen Fehler waren denn auch unverzeihlich: erstens wohnte ich nicht, wie sie erwartet hatte, in einer Höhle. Zweitens ging ich nicht in Sack und Asche. Und drittens behauptete ich unverfroren, ich wolle keine Million! Das schlug dem Faß endgültig den politischen Boden aus. Denn Tante Klara hatte zuvor in Erfahrung gebracht, daß ich einer gewissen Partei nahestehe. «Ich verstehe dich nicht», sagte Tantchen und biß in ein Lachsbrötchen, «dir geht's gut, du lebst im Wohlstand ... Wie kommst du überhaupt auf die Idee, ausgerechnet diese Partei zu unterstützen ... Du bist doch keine Arbeiterin!»

Noch ehe ich Tante Klara darüber aufklären konnte, daß man eventuell auch ohne Fließbandarbeiterinnen-Ausweis dieser von ihr so kritisch beleuchteten Gruppe angehören könne, nahm sie das Wort mit blitzenden Augen wieder auf: «Du bist doch im Grunde nur unzufrieden, weil du noch keine Million hast! Wenn du die erst einmal hast, wirst du sowieso freis ...» – «Tante Klara», gestattete ich mir eine Zwischenbemerkung, «es ist so: ich will gar keine Million ...» Da hatte ich zuviel gesagt. Man darf seine Tanten nicht in so fahrlässiger Weise überfordern. Die also Ueberforderte spülte ihren ersten Schreck mit einem kräftigen Schluck Château-neuf-du-Pape hinunter, der ihr prompt in den falschen Hals geriet. «Ha!» hustete sie kämpferisch, «das kannst *du* mir doch nicht angeben! Du bist doch wie alle andern! Womit hast du dir denn dieses teure Wildlederne da gekauft?? Wie paßt das denn zu deiner Proletarier-Partei?» Mein Hinweis, ich sei eben dafür, daß alle sich so ein Wildledernes erstehen können sollten, schlug ganz fehl, Tante Klara kehrte zur Million zurück: «Wenn man dir eine Million gäbe, dann nähmst du sie doch, oder???» – «Klar», sagte ich fröhlich, «nur arbeite ich nicht darauf hin, eine Million zu haben ... Es gibt doch noch wichtigere Dinge ...» Fassungslos starrte mich Tante Klara an: «So – wichtigere Dinge?» Das ging über Tantchens gesundes Volksempfinden.

«Das ist doch alles Quatsch ... Eure führenden Köpfe da, das sind doch alles Etablierte, das sind ... potentielle Kapitalisten ...» Tantes Wortschatz war bewundernswert und absolut überraschend für mich. Neu war für mich auch, daß sie offenbar über die sogenannten führenden Köpfe besser Bescheid wußte als ich. Auf Namen angesprochen, verweigerte sie mit Recht jegliche Aussage: «Namen tun hier nichts zur Sache. Ihr seid alle gleich ... aber wartet nur, bis es euch noch besser geht, dann kämpft ihr nicht mehr für die Arb ...» Ich machte noch einen letzten verzweifelten Versuch: «Tante, es geht doch nicht einfach um Klassenkampf ... Es geht heute um viel mehr ...» – «Ach was», rief das aufgewühlte Tantchen, «ihr seid alles verträumte Idealisten, ihr mit euren Illusionen ... ihr erreicht doch überhaupt nichts!» – «Und was hast du erreicht, Tante?» Nach dieser ungeheuerlichen sozialistischen Frechheit faßte Tante Klara den endgültigen Beschluß, nicht mehr länger mit mir über «Bolitick» zu diskutieren und schleunigst wieder meine geradezu unanständig wohleingerichtete Dreizimmerwohnung zu verlassen: «Du bist eine eingefleischte Sozialistin, jawoll, das bist du, und zudem noch stur und intolerant!» Mit diesem Schlußwort erhob sie sich, trank noch rasch den sündhaft teuren kapitalistischen Wein aus und packte ihren bescheidenen Koffer. Ich muß zugeben, es war nicht nett von mir, das mit der abgeschlagenen Million. Tante Klara ist mir mit Recht wohl ihr Leben lang sehr böse. Und erben werde ich von ihr bestimmt nie etwas. Strafe muß sein ...

Im «Rendez-vous am Mittag» aus dem Studio Basel erlauscht: «Wämme lang ghüraten isch, dänn isch me en folgsame Maa – sunscht wär me nid so lang ghürate!» *Ohohr*

Gesamtverteidigung

«Du hättest für unseren Luftschutzkeller ruhig etwas solideren Stoff auswählen dürfen, aber man sieht, du kannst dir von der Wucht einer Atomexplosion einfach keine Vorstellung machen.»

Die Meinung des Nebelspalters

Das Steckenpferd

Für eine Petition zugunsten der Erhaltung unserer Kavallerie wurden über 400 000 Unterschriften abgegeben. Das ist erstaunlich viel, auch wenn die Petitionäre Namen von angeblichen Gefolgsleuten aufzählen, die sich gar nicht zur Gefolgschaft bekennen. Die große Zahl der Unterschriften ist auch erfreulich, sofern man annimmt, die 400 000 bekennten sich zur Landesverteidigung. In dieser Hinsicht stellen sich jedoch gewisse Zweifel ein. Das Bekenntnis zum Pferd braucht nicht auch ein Bekenntnis zu einer *tauglichen* Landesverteidigung zu sein, und auch die so viel gepriesene Vaterlandstreue der Kavalleristen birgt wohl kaum viel mehr echte Vaterlandstreue als die Haltung z. B. der Infanteristen.

Wären die Angehörigen der Kavallerie tatsächlich so vaterlandstreu und für die Landesverteidigung eingestellt, dann müßten sie sowohl das Vaterland als auch die Landesverteidigung *über* ihr Steckenpferd «Pferd» stellen. Dann müßten sie einsehen, auch wenn das schmerzlich ist, daß sie ihr Vaterland besser verteidigen könnten ohne Pferd.

Eine solche Haltung richtete sich nicht gegen das Pferd, nur gegen das Reitpferd in der Armee. Daß sich die Landwirte unter den Kavalleristen dieser Einsicht letztlich nicht entziehen können, wird bewiesen durch die Tatsache, daß nicht nur in der Armee, sondern sogar auf dem Bauernhof das Pferd als Arbeitstier zunehmend vom Motor abgelöst wurde.